Goldene Berge.

Roman von M. Elton.

(4. Fortsetzung.)

Der arme Mensch kam eben ins Zimmer und reichte glückstrahlend Martha den Rosenstrauß. Sie hätte weinen mögen, daß das einzige Herz, das dem Blödsinnigen in Liebe zugethan gewesen, nun seine Pflichten gegen ihn schwer und drückend fand. Er bemerkte sogleich, daß die, die den engen Raum seines Denkens und Fühlens ausfüllte, geweint hätte; er sah ängstlich auf Martha und dann wieder auf seine Schwester und streichelte und küßte ihr die Hände, und als sie ihm die Hände entzog, ging er still und setzte sich in seinen Winkel hinter dem Blumentisch; seine Augen aber blieben mit unruhigem Ausdruck auf seine Schwester gerichtet.

Martha verließ, von den verschiedensten Empfindungen bewegt, das einsame Haus. Sie war gar nicht sicher, daß das mit der Welt ganz unbekannte Mädchen dennoch fortfuhr, an des Menschen Betheuerungen zu glauben und daß, wenn er es wünschen würde, die Zusammenkünfte fortdauerten. Die Gefährdung ihrer Stelle war gegenwärtig für sie nur von einer secundären Beachtung. Martha war verdrießlich über die so wenig lohnende Rolle, die Walter ihr übertragen; aber das sah sie nun erst ein, daß ihr mehr Hilfsmittel zu Gebote standen, wie dem Lehrer; und er hatte doch recht gehabt, nun mußte sie an Robert selbst sich wenden.

Der Abend war so ruhig, so herrlich und die innere Erregung des jungen Mädchens ging in sanftere Erwägungen über. Wie die Leidenschaft das gute Wesen verändert hatte; wie ihre Liebe gewaltsam Alles niederriß; sie erkannte nichts mehr als wahr, wie diese unselige Neigung. Ob sie je so lieben konnte, ob diese Fähigkeit auch in ihr lag? Wen? ihren Gatten? — Martha schauderte. „Nie, nie!" rief sie trostlos. Sie war aber seine Verlobte, sie wurde seine Frau, und dieses geheimnißvolle Gefühl, gegen das der Mensch sich umsonst vertheidigt, sollte, mußte ein verschlossenes Buch für sie bleiben; verheirathet, banden sie ernste strenge Pflichten an den Mann, den sie nicht liebte und nie lieben konnte. Sie fühlte ein tiefes Mitleid mit der jungen Lehrerin, die die erste Blüthe ihres Frühlings dem Winde preisgegeben, aber sie fühlte ein größeres Mitleid mit sich, deren Lenz nie eine Blüthe treiben sollte.

Der Vetter zog sie aus ihrem tiefen Sinnen.

„Wohin gehst Du?" fragte sie ihn aufgeregt.

„Ein bischen spazieren," antwortete er und sah sie ironisch an. „Du willst mich gewiß wieder begleiten, Martha. Höre, so angenehm mir Deine Gesellschaft ist, so möchte ich Dich nicht ignoriren lassen, was man sich erzählt. Die Leute behaupten, Du und ich wir hätten eine zarte Neigung zu einander gefaßt, und deshalb zeigtest Du Deinem Bräutigam ein so wenig freundliches Gesicht. Ich wäre nicht Dein ergebener Vetter, wenn ich, der ich seit lange mit diesem Gerücht bekannt bin, Dir nicht rathen würde, vorsichtig zu sein und den Schein wenigstens zu meiden."

„Beschäftige Dich doch nicht damit, so einfältige Dinge zu erfinden," antwortete sie ihm entrüstet.

„Ein anderes Gerücht, was existirt und das begründet ist und die verderblichsten Folgen für ein junges Mädchen haben wird, das scheint für Dich von wenig Bedeutung zu sein. Du bist verlobt mit Elise Hoffmann?"

Die plötzliche Wendung brachte Bruckner nicht im Geringsten außer Fassung. „Ist's das, Fräulein Martha?" fragte er spöttisch, „wir sind also ein wenig eifersüchtig?"

„Du bist nun doch zu fade, Robert," antwortete sie ungeduldig, „eine Antwort hierauf habe ich gar nicht. Heute noch werde ich es meinem Vater ankündigen, daß Du Elise heirathen wirst."

„Das wirst Du bleiben lassen, und wenn Du ein wenig praktischen Verstand hättest, so müßtest Du wissen, daß ein Mann eine Stellung haben muß, wenn er heirathen will. Elise ist ein liebes, gutes Mädchen; es mag auch sein, daß sie mich liebt, aber wenn ich alle Mädchen heirathen sollte, die mich lieben, dann müßte ich erst türkischer Sultan werden."

Er begegnete einem geringschätzenden Ausdruck in Martha's Gesicht und fuhr heftig auf: „Du nimmst einen Ton mir gegenüber an, den ich Niemandem erlaube, und ich muß Dich bitten, Dich nicht weiter um meine Angelegenheiten zu kümmern. Ob ich Elise heirathe oder nicht, das geht mich allein an." Damit wollte er an ihr vorübergehen.

„Du wirst nicht zu ihr gehen, denn mein Vater würde Dir alsbald auf dem Fuße folgen. Sie ist mit Entlassung bedroht, ihr guter Ruf ist angegriffen, Deiner abendlichen Besuche wegen, und wenn Du mir trotzest, so erzähle ich meinem Vater die Geschichte und Du mußt sogleich das Haus verlassen," sagte Martha in großer Aufregung. Ihre Wangen glühten, die großen, ruhigen Augen schleuderten Blitze auf ihn.

„Und wenn ich dann dennoch hier bleibe, mich ins Dorf einlogire und ganz nach Belieben meine Besuche bei Elise fortsetze," rief er höhnisch.

„Und Deine Mutter, was wird sie dazu sagen?" fragte sie rathlos.

„Daß ich einen sehr vorzüglichen Onkel habe und die liebenswürdigste der Cousinen," antwortete er spottend.

„Wenn ich verheirathet sein werde, will ich mich darum kümmern, daß Du eine Anstellung auf der Fabrik oder sonst wo erhältst," sagte Martha nach kurzem Nachdenken. „Wenn Du dann absolut Deine Besuche nicht einstellen kannst, so veröffentliche Deine Verlobung mit Elise."

„Du bist unvergleichlich, Martha," sagte Herr Brückner, „meinst Du, ich würde je ein hübsches Gesichtchen und ein paar blaue Augen heirathen?" Das mag als Zugabe schon gelten, aber es müßte ein großes Vermögen dahinter stecken; ich werde nur eine reiche Frau heirathen."

„Gut, ich habe nichts weiter zu sagen; Deine Besuche bei Elise fallen ja dann von selbst weg," entgegnete sie eisig.

„Durchaus nicht, sie ist mein Cousinchen und freut sich jedes Mal ganz riesig, wenn ich komme," sagte er und ging pfeifend davon.

Sie hatte ihre Schuldigkeit gethan. Sie mußte einstweilen schweigen; ihren Vater noch mehr gegen seinen Neffen aufzureizen, war nicht räthlich, sie mußte erst erfahren, daß ihre guten Absichten gescheitert waren. Ihr Vater kam ihr entgegen.

„Du hast mir versprochen, mich einmal nach der Fabrik zu begleiten," sagte er zu ihr, als sie in das Haus traten; „ich werde morgen dahin reisen. Nun möchte ich gern den Lehrer für unsere Fabrik gewinnen und habe ihm angeboten mit mir zu gehen, damit er sich die Sache ein bischen in der Nähe anschaut. Du mußt deshalb wohl Deine Reise dahin noch aufschieben, da es Dir wenig behagen wird, sie in Gesellschaft des Lehrers zu machen, zudem ist ja Durand, so viel ich weiß, in Paris."

„Warum sollte es mir unangenehm sein, daß Herr Walter mit uns reist? Du kannst jedenfalls auf meine Begleitung rechnen, Papa," antwortete Martha ganz erleichtert. Sie freute sich auf die kleine Reise, es war ihr lieb, den Cousin einige Tage lang gar nicht zu sehen.

Herr Engelhart nahm seine beste Laune mit auf den Weg. Walter war ein guter Gesellschafter; von Unterthänigkeit wußte er freilich durchaus nichts, auch hatte der Gutsbesitzer ganz verlernt, sie von ihm zu erwarten. Er leistete Martha alle kleinen Dienste, die sie von einem wohlerzogenen jungen Mann erwarten durfte, aber er that es ohne Empressement, wie eine gewohnte Sache, die sich von selbst verstand.

Martha war heiter und zufrieden; sie wunderte sich selbst darüber, daß ihr das Herz nicht schwer und schwerer wurde, es waren nur noch zwei Monate bis zum verhängnißvollen Tage. Sie wollte es vergessen, wollte noch einmal die ungetrübten Stunden der Gegenwart genießen, mochte dann kommen, was da kommen mußte. Die Reise war so schön gewesen, ihr Gesicht trug den Ausdruck der Freude, als ihr Walter die Hand reichte, ihr beim Aussteigen zu helfen.

„Das ist aber eine wüste Gegend, in die Ihr Eure Fabrik gepflanzt habt," sagte sie jetzt und schaute sich munter um.

„Siehe nur, wie die Schornsteine rauchen," erwiderte ihr der Vater, „das macht die Gegend blühend und reich."

Sie ging leicht und anmuthig über den Schutt, der im Wege lag, dem Wohnhaus zu, nach welchem ihr Vater die Schritte lenkte. Unterwegs erklärte er mit sichtlichem Vergnügen den Zweck der weitläufigen Gebäude, sprach hier und da mit einem Arbeiter, der ihn ehrerbietig grüßte und holte wieder seine Tochter ein, der er zurief:

„Höre, Martha, Dein Bräutigam ist hier, wie man mir eben sagt!"

Das junge Mädchen blieb einen Augenblick wie an den Boden gefesselt und eine düstere Wolke zog über ihr erglühendes Gesicht. Der Gutsbesitzer merkte es nicht, aber Walter's dunkle Augen ruhten befremdet auf ihr; ein erschreckter Blick, den sie flüchtig auf ihn warf, zeigten ihr einen Ausdruck des tiefsten Mitleids in dem edlen Gesichte des jungen Mannes. Zwei schwere Thränen liefen eiligst über ihre erglühten Wangen. Beschämt, bestürzt fuhr sie mit der behandschuhten Hand über ihr Antlitz und trat rasch in das Wohnhaus ein.

Du wirst so gut sein, mir sogleich mein Zimmer anzuweisen, Vater," versetzte sie in großer Hast, „ich bin sehr müde von der Reise und möchte ein wenig allein sein."

„Tritt nur in das nächste Zimmer links ein," sagte Herr Engelhart, „für Bedienung werde ich schon sorgen." Sie schüttelte den Kopf und verschwand im Zimmer.

„Herr Walter, wollen Sie sich ein wenig in den Fabrikgebäuden umsehen, während ich zu meinem Schwiegersohn gehen werde," bedeutete Engelhart dem jungen Mann. Aber vor der Thür von Durand's Bureau hörte er laute Stimmen innen; die Stimme Durand's schreiend, in großer Heftigkeit, und eine andere Stimme, die nicht weniger Zorn ausdrückte. Schnell zog sich Engelhart zurück; er war ganz aufgeregt, obgleich ein Wortwechsel wohl keine Seltenheit in einem so ausgedehnten Etablissement, das so viele Menschen zählte, war.

Durand war aber nicht der Mann, der sich ereiferte; was konnte ihm so Außerordentliches begegnet sein, und wer war es, der es wagte, ihm in einem solchen Ton zu antworten? Gehört hatte Engelhart nur verworrene Worte, ohne Zusammenhang. In unruhige Betrachtungen verloren verließ er das Haus, um Walter aufzusuchen.

Am Morgen desselben Tages war der Direktor der Fabrik zu Durand gekommen, um ihm eine Mittheilung zu machen, die Durand sehr unangenehm war. Der Direktor, der jeden Monat den Bestand der Bücher und der Kasse nachzusehen hatte, kündigte dem Fabrikherrn an, daß bei dem Kassirer zwanzigtausend Franken Defizit seien.

Durand runzelte die Stirn und gab zu verstehen, daß dies wohl auf einem Irrthum beruhen müsse. Der Herr Direktor ereiferte sich, sprach von Pflichttreue und Ordnung seinerseits und verließ mißvergnügt Durand's Zimmer. Ein Telegramm des Direktors, in welchem um die augenblickliche Ankunft Durand's auf der Fabrik gebeten war, hatte ihn noch in der Nacht an Ort und Stelle gebracht.

Durand ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, nachdem sein erster Beamter gegangen war. Was sollte er thun? Er setzte Vertrauen in Charles Marchand; aber die Geschichte war ihm höchst fatal; Marchand war ein armer Teufel, höchst beschränkt war er auch; was konnte man sagen? Durand vermied es, sein Zimmer zu verlassen, er wollte Marchand nicht begegnen. Und dennoch mußte ein Entschluß gefaßt werden. Der Direktor war seit Errichtung des Etablissements der Dirigent, er war ein ganz zuverlässiger, tüchtiger Mann; was blieb Durand übrig, als zu dem Resultat zu gelangen, daß es mit der Zeit mit Marchand eine Veränderung vorgegangen sein könnte.

Des Nachmittags klopfte es an Durand's Thür. Marchand trat herein. Seine Augen waren wie mit Blut unterlaufen und seine breiten hervorstehenden Schultern sahen aus, als wollten sie ihre Wucht und ihre Kraft an einem wilden Thiere versuchen; sein düsterer, unheimlicher Blick maß Durand. Dieser sah ihn groß an und deutete nach dem nächsten Sitz.

„Ich habe Dich den ganzen Tag lang erwartet, Durand," sagte er mit tiefer, hohler Stimme.

„Mich erwartet?" fragte dieser verwundert.

„Ja, Du solltest mir Deine Entschuldigungen machen, das hättest Du gemußt," antwortete er finster.

„Ich habe Dich nicht angeklagt, hatte also keine Entschuldigungen zu machen," versetzte Durand ruhig.

„Du bist gekommen, weil der Direktor Dir gemeldet hat, ich hätte zwanzigtausend Franken aus der Kasse gestohlen!" brüllte er mehr, wie er sprach.

„Passons la dessus," erwiderte Durand mit gerunzelter Stirn.

„Non, nous ne passerons pas la dessus", schrie er wüthend, das wäre Dir und Deinem Direktor wohl bequem, wenn irgend Jemand — ich nenne selbstverständlich Niemanden—das Geld gebraucht und es aus meiner Kasse genommen hätte und ich nun für den Dieb gelten würde," fügte er höhnisch hinzu.

„Nun bin ich mit Dir fertig, miserable!" rief Durand nun ganz aus seinem Gleichmuth gebracht. „Ich wollte Dich schonen, wollte irgend eine Geschichte erfinden und für Deine nächste Zukunft sorgen; nun ist's vorbei, ich lasse der Gerechtigkeit freien Lauf."

„Tu ne feras pas ça," sagte er höhnend. „Wenn man Bräutigam ist, so möchte man, daß gewisse Geschichten nicht vor der Hochzeit herauskommen. Das begreife ich. Ein Freund ist im Besitz so mancher kleinen Geheimnisse —"

„Brüte Du darüber nach hinter Schloß und Riegel!" rief Durand auf's Aeußerste gebracht.

„Du wirst von mir hören!" rief Herr Marchand und eilte aus dem Zimmer.

Es wurde Durand gemeldet, Herr Engelhardt sei mit seiner Tochter angekommen; er bedurfte Zeit, sich zu fassen, und das Gleichgewicht wieder zu finden. Seit den Szenen, die er im Blockhaus mit Madame Sorensky gehabt, war er nicht mehr so aufgeregt gewesen, wie heute. Sollte er die Drohung wahr machen und Marchand verfolgen lassen? Es war ihm dies widerwärtig und er sah voraus, das es ihn nachträglich reuen werde.

„Der alberne Teufel mag zum Kukuk gehen," sagte er endlich und fing an, ein wenig Toilette zu machen, seine Braut und seinen Schwiegervater zu begrüßen. Aber sein Gleichmuth war nicht hergestellt; allerlei unangenehme Erinnerungen verfolgten ihn und die peinlichsten Vermuthungen drangen auf ihn ein. Er wurde ungeduldig über sich selbst und machte eine Bewegung, als wollte er alles Lästige weit von sich abwerfen. Als er sein Zimmer verließ, wurde ihm gemeldet, daß das Souper aufgetragen sei. Wie er in den Speisesaal trat, fand er nur den Direktor darin, der gewöhnlich mit den Besitzern der Fabrik speiste, wenn sie anwesend waren.

„Ich habe mit dem Kassirer gesprochen und bin noch überzeugt, daß die Sache auf irgend einer Nachlässigkeit von seiner Seite beruht, denn ich kenne ihn als einen ehrlichen Mann. Deshalb wünsche ich, daß der Vorfall unter uns bleibe. Wir werden morgen die Register aufmerksam prüfen und vergleichen, und sollte sich darnach das Defizit bestätigen, so werde ich allein den Verlust tragen," sprach Durand, und damit war die Sache für Jedermann abgethan.

Darauf ging er in Herrn Engelhart's Salon. Der Gutsbesitzer bemerkte sogleich, daß sein Schwiegersohn noch nicht sein Gleichgewicht wieder gewonnen hatte; Durand's gewöhnlich bleiches Gesicht war geröthet und in seinem Gang und in seinen Bewegungen drückte sich Aufregung aus. Er begrüßte seine Braut mit einer Lebhaftigkeit und mit langen Phrasen über die angenehme Ueberraschung, daß Martha, die ihn als einen wortkargen Mann kannte, ihre großen dunkeln Augen erstaunt auf ihn richtete.

Er drückte ihren Arm mit leidenschaftlicher Hast, als er sie zu Tische führte und machte das junge Mädchen noch unglücklicher, als sie schon war. Gewöhnlich sprach er deutsch mit seinem Schwiegervater und seiner Braut, heute aber ließ er sich ganz in französischer Sprache gehen und schien mit dem Deutsch auch seine frühere Zurückhaltung ganz abgelegt zu haben. Engelhart stimmte in Durand's erzwungene Fröhlichkeit harmlos von ganzem Herzen ein. Durand leerte sein Glas häufig und der vollkommene Gentleman verschwand mehr und mehr, er erzählte Dinge, die man zweideutig nennen konnte, die aber immer noch gutmüthig von dem Gutsbesitzer belacht wurden. Walter sah, wie Martha's Augen voll Entsetzen auf den Mann gerichtet waren, dem sie so bald angehören sollte, er sah wie Durand's Blick auf seine Braut fiel und wie er in jähem Schreck verstummte. Es gab eine Pause, die Engelhart, der ganz ahnungslos war, daß seine Tochter ein bonmot, das in Frankreich auch in Gegenwart der Damen erlaubt ist, so übel aufgenommen haben sollte, alsobald auszufüllen suchte.

„Herr Schwiegersohn, ist es wirklich ernst gemeint mit dem Fortgehen des Kassirers?" fragte er ahnungslos.

„Wer sprach Ihnen davon?" fragte Durand hastig und suchte seine Aufregung zu verbergen.

„Einige Arbeiter behaupteten, er sei an ihnen vorübergegangen und habe gesagt, er werde den Fuß nicht mehr in die Fabrik setzen," antwortete Engelhart in einiger Verlegenheit.

„Er war am Nachmittag bei mir und ersuchte mich um seine Entlassung," sagte Durand mit großer Zurückhaltung. „Er fühlte selbst, daß er seiner Stelle nicht gewachsen war."

Es war Engelhart höchst unangenehm, daß er sich nach dem Kassirer erkundigt, denn nun wußte er, wer bei Durand gewesen war.

In seiner Verlegenheit entschlüpften ihm die Worte: „Ich wüßte wohl Jemand, der sich für diesen Platz eignen würde."

„Desto besser," antwortete Durand, „nur müßte dieser Jemand sofort einrücken."

Engelhart sah verstohlen nach Walter und Durand folgte seinem Blicke. „Also Sie möchten diesen Platz?" fragte er plötzlich Walter.

Dieser sah ihn erstaunt an und antwortete kurz: „Ich bin Lehrer."

„Einige Wochen lang kann ich ganz gut die Geschäfte gleichzeitig mit meinen besorgen," sagte der Direktor, „wenigstens so lange, bis ein geeigneter Mann gefunden ist."

Als sie nach dem Souper sich in Engelhart's Salon begeben wollten, ergriff Martha mit ängstlicher Hast ihres Vaters Arm. Durand schaute ihr düster nach, und als er ihr in den Salon gefolgt war, hörte Walter, wie er ihr zuflüsterte: „j'ai merite une punition, mais ne m'en voulez pas trop, ma chere Martha." Es wurde ihm ganz unbehaglich in der Nähe dieses Brautpaares; das junge Mädchen war nicht mehr wiederzuerkennen.

Und als sie am folgenden Tage wieder durch die blühenden Fluren der Heimath reisten, da athmete Martha auf, da war der wüste Traum wieder für eine kurze Zeit vergessen.

5.

Der Gutsbesitzer war keineswegs gewiß, daß Walter auf seinen Vorschlag eingehen werde; er fürchtete sogar eher das Gegentheil. Es lag ihm aber zu viel daran, den jungen Mann, den er als so tüchtig kennen gelernt, für die Fabrik zu gewinnen; denn er mußte sich eingestehen, daß Durand immer unglücklich in der Wahl der Kassierer gewesen war, Engelhart suchte nach einem Menschen, der vielleicht im Stande war, Walter zu seinen Gunsten zu beeinflussen. Er hatte einmal gehört, daß er einen alten Onkel habe, der sich um seine Erziehung gekümmt. Diesen alten Geistlichen ausfindig zu machen und ihn für seinen Plan zu gewinnen, war jetzt sein Streben. Das erstere war nicht schwer; Walter selbst nannte auf des Gutsbesitzers Frage einen Ort an der Mosel als seines Onkels Wohnort. Dahin reiste Engelhart eines Morgens mit dem Dampfboot. Es war ein hübsches großes Dorf, mitten in den Weinbergen gelegen, und das Pfarrhaus war nicht schwer zu finden und der Herr Pastor ebenfalls nicht. Ein volles geröthetes Gesicht sah mit gutmüthigem Ausdruck den Gutsbesitzer eintreten; in der ganzen Person sprach sich behagliche Ruhe und Selbstgenügsamkeit aus, zwei herrliche Errungenschaften, zu denen gewiß der gute Moselwein, den der Herr Pastor selbst zog, nicht im geringsten Maße beigetragen haben mochte. Auch hatte sich Engelhart kaum niedergesetzt, als der Pastor seiner Magd durch ein einziges kaum merkliches Zeichen bedeutete, daß sie Wein und Gläser zu bringen habe.

„Sie haben einen Neffen in Mordorf," sagte der Gutsbesitzer, nachdem er sich dem Geistlichen vorgestellt.

„Ach Gott, hat der Junge wieder etwas angefangen?" rief der Pastor ganz erschreckt aus und starrte den Gutsbesitzer an.

„Nein, nein, Herr Pastor, Sie verstehen mich nicht," antwortete Engelhart lächelnd; „das habe ich nicht gemeint."

Der alte Herr faltete die Hände über seinem behäbigen Leib, warf einen Blick nach der Decke des Zimmers und seufzte: „Er hat mir schon so viel Kummer gemacht!"

„Ihr Neffe ist ein sehr intelligenter Mann, sehr brauchbar, so daß ich die Absicht habe, ihn für mein bedeutendes Etablissement zu gewinnen," sagte Engelhart mit Wichtigkeit.

Der alte Pastor blieb in seiner gemächlichen Lage und nickte nur zustimmend mit dem Kopfe.

„Ich weiß nicht, wie Ihr Neffe gesonnen ist, ob er Lust hat, einen Platz in meiner Fabrik anzunehmen," fuhr Engelhart fort.

„Da müssen Sie ihn fragen," sagte der Geistliche sehr ruhig und zeigte wenig Interesse für des Gutsbesitzers Angelegenheit.

„Ich dachte, Sie als Onkel würden vielleicht den Neffen bestimmen können, die Stelle eines Kassierers dem mühsamen Stand eines armen Lehrers vorzuziehen; die Stelle, die ich ihm anbiete, ist vortheilhaft und sicher."

Nun schüttelte der alte Herr den grauen Kopf langsam, aber sehr energisch: „Ich bin ein alter Mann, der außer dem Wohl seiner Gemeinde nichts mehr verlangt, wie Ruhe. Der Junge ist kein böser Junge; aber er hat mich fast schon getödtet. Nun ist das einzige Mittel für mich, um keinen Selbstmord zu begehen, das heißt, mich keinem Schlaganfall auszusetzen, daß ich den Jungen seine Feuerbahn durchlaufen lasse."

Engelhart sah den Geistlichen überrascht an.

„Halten Sie mich für keinen herzlosen Onkel deshalb. Der Junge war so arm wie eine Kirchenmaus; die Eltern hatten ihm keinen Pfennig hinterlassen; ich nahm ihn auf, sorgte für seine Erziehung und schickte ihn auf das Gymnasium und zur Universität. Und das hat Geld gekostet. Er konnte seine Ideen nicht bemeistern, statt an sich und an mich zu denken, litt er an immerwährendem Mitleid für die Menschheit. Kein Kleidungsstück, kein Geld hielt bei ihm, er verschenkte Alles. Gut, dachte ich, in dem steckt ein Märtyrer, er muß ein Geistlicher werden. Klug wie er ist, hat er viel studirt; aber ein Geistlicher wollte er nicht werden. In dieser Zeit hatte er auch allerlei Reden über die Leiden des Arbeiterstandes gehalten, ganz revolutionäre Reden, sage ich Ihnen, die mir fast einen Schlaganfall zugezogen hatten. Da ließ ich ihn stecken und er wurde bald dies, bald jenes. Wie er es fertig gebracht hat, weiß ich nicht, aber klug ist er, wie Keiner. Da bekam er eine schöne Stelle in der Stadt F., es ging auch Alles zwei Jahre lang ganz gut, da konnte er den Mund nicht halten und hielt eine Rede, — ja, was weiß ich? über den arbeitslosen Erwerb, über das Kapital und die Ausbeutung der arbeitenden Klassen u. s. w. Das hat ihn denn seine Stelle in F. gekostet, und er ging nach dem Dörfchen Mordorf. Ein Confrater brachte mir die Nachricht von der Rede, da beschloß ich, mich nicht weiter um den Jungen zu kümmern, denn ich bin meiner Gemeinde noch sehr nöthig. Das Schlimmste ist, daß dem Jungen auf keinerlei Weise beizukommen ist; er hat eine Märtyrernatur; er ist mit Allem zufrieden, wenn es ihn betrifft; nur für die arbeitende Menschenklasse, wie er die Leute nennt, dafür will er etwas ganz Extras. Als ob wir nicht alle zur arbeitenden Menschenklasse gehörten und besonders ein Geistlicher." Er seufzte wieder tief und blickte gegen Himmel.

Der Gutsbesitzer stand auf. „Ich bedauere, daß Sie mir nicht behilflich in der Verfolgung meiner Absicht sein wollen," sagte er mißvergnügt.

„Wollen? Sagen Sie können!" erwiderte der Geistliche gleichmüthig.

„Von meiner wankenden Gesundheit ganz abgesehen, so würde weder ich noch sonst Jemand Felix bestimmen können, etwas zu thun, was er nicht thun mag. Sie wollen ihn für eine Fabrik engagieren? Das wird er gar nicht annehmen, weil er es für eine himmelschreiende Sünde hält, daß der Fabrikherr sich bereichert durch die Arbeit einer Masse, die immer arm und elend bleibt. Das hat er so oft geäußert, daß ich es auswendig weiß. Sehen Sie, so könnte ich Ihnen doch von keinem Nutzen sein. Lassen Sie den Jungen da wo er ist; er scheint sich ja still und brav zu halten. Sobald er wieder unter Menschen kommt, da fängt er wieder an, seine Kraft und Ueberlegenheit zu fühlen; lassen Sie ihn ruhig, sage ich Ihnen; ich für meine Person bin immer froh, wenn ich nichts von ihm höre. Wie schmeckt Ihnen dieser Pisporter? Wir wollen noch eine Flasche Branneberger zusammen trinken und dann, Herr Fabrikherr, nichts mehr von dem Felix, ich bin meiner Gemeinde noch gar zu nöthig."

Sein gutmüthiges Gesicht schaute mit so großer Ueberzeugung drein, daß der Gutsbesitzer einsah, daß er gar nichts, außer einer guten Flasche Wein, hier erlangen werde.

Die Reise die Mosel hinauf dauerte fast einen halben Tag und Engelhart ärgerte sich darüber, daß er so viel Zeit verloren hatte. Als er in T. in das Eisenbahncoupee steigen wollte, machte eine Dame eine rasche Bewegung, und er sah in ein Gesicht, das sich seiner Gesellschaft nicht zu freuen schien.

„Sie entschuldigen Madame," sagte er, „das Coupee ist für Nichtraucher, und zudem fahre ich auch nur ein paar Stationen weit mit."

Die Dame war eine noch junge Frau von dunkler Färbung mit sehr schwarzen, tiefliegenden Augen; ihr Gesicht war bleich und schmal und erschien noch blässer durch eine Art Mantille von schwarzen Spitzen, die ihr Gesicht und ihren Oberkörper umgab; ein Mädchen von neun bis zehn Jahren saß neben ihr und glich ihr viel zu sehr, als daß man nicht die Mutter des Kindes in ihr errathen hätte.

„Steigen wir bald aus? Werden wir bald in W. sein?" fragte das kleine Mädchen gelangweilt. Das Kind sprach französisch und Herr Engelhart, der die Schwäche seiner meisten Landsleute besaß, die es gerne zeigen, wenn sie einer Sprache mächtig sind, wandte sich an die Dame und fragte: „Steigen Sie in W. aus? Das ist auch zugleich die meinem Wohnort zunächst gelegene Station."

Die Dame wurde ganz freundlich und sie antwortete Herrn Engelhart:

„Das freut mich, Jemand zu begegnen, der mir Auskunft über die hiesige Gegend geben kann. Die Aerzte haben mich schon nach allen Seiten geschickt, bald sollte ich Bergluft athmen, bald schien ihnen die Luft der Ebene besser für mich, und heute hat mir ein Arzt in T. gerathen, in dieser Gegend es zu versuchen. Es fiel mir ein, daß Herr Van Holders, mein verstorbener Gatte, eine entfernte Verwandte hier in der Nähe haben muß, und so will ich mich an diese adressiren."

„Sie wissen nicht den Namen der Dame?" fragte Herr Engelhart mit Interesse.

„Leider, nein; wir kennen uns nicht, ich bin nie nach Deutschland gekommen," antwortete sie und fügte dann lächelnd hinzu: „Nicht wahr, das wird schwer sein, diese Dame zu finden? Ich weiß nur, daß sie einen Baron geheirathet hat; diese deutschen Namen sind so schwer zu behalten."

Des Gutsbesitzers Gesicht drückte sichtliches Vergnügen aus. „Ist es nicht die Baronin von Hilgern, die Sie meinen?" fragte er.

Die junge Dame versuchte den Namen nachzusprechen zum Ergötzen ihres Kindes. „Es kann wohl sein, ich habe den Namen kaum einige Male gehört," sagte sie.

„Wir haben nämlich in der ganzen Runde keinen Baron, der einen Grundbesitz in hiesiger Gegend hat, bemerkte Herr Engelhart mit einem zufriedenen Lächeln. „Daß aber Ihre Verwandte in hiesiger Gegend domizilirt ist, das beweist, daß sie hier begütert ist, sonst könnten Sie sie überhaupt nicht aufsuchen."

Die Dame nickte zustimmend.

„Ihre Verwandte aber ist diesen Sommer nicht auf das Gut gekommen; der Baron Hilgers ist leidend und die Familie hält sich im Seebade auf und wird diesen Sommer nicht hierher kommen."

„Sie sind mit der Familie befreundet?" fragte die Dame.

„Das nicht; meine Geschäfte sind zu ausgedehnter Natur, als daß ich Zeit zu nachbarlichen Beziehungen fände."

„Sie wohnen also ganz nahe?" fragte sie mit Interesse.

„Kaum eine Stunde entfernt; ich besitze ebenfalls ein größeres Gut; hier ganz nahe, in Mordorf."

„Sie sind also Gutsbesitzer?" setzte die junge Wittwe ihre Fragen fort.

„Gutsbesitzer, Fabrikbesitzer; es fehlt mir nicht an Geschäften," antwortete Engelhart mit befriedigtem Lächeln.

Die Dame sah ihn groß an. Daranf wandte sie sich mit dem freundlichsten Gesicht ihm zu: „So werden Sie sich gütigst meiner ein wenig annehmen; wahrscheinlich werde ich für die Sommermonate Ihre Nachbarin werden; wie würde ich mich auf einen Verkehr mit Ihrem Hause freuen. Sie haben eine Frau, Sie haben Töchter?"

Engelhart schüttelte den Kopf: „Ich habe nur eine Tochter," sagte er, aber sie sowohl wie ich werden mit Vergnügen eine so angenehme, liebenswürdige Nachbarin bei uns sehen," fügte er mit Verbindlichkeit hinzu. „Wir werden sogleich die Station erreicht haben; wünschen Sie, daß ich Ihnen behilflich bin, eine passende Wohnung für Sie zu suchen?" fragte Engelhart dienstbereit.

„Sie sind zu gütig," sagte sie mit einem bezaubernden Lächeln; „führen Sie mich nur hier in ein Gasthaus und geben Sie mir die Adresse von dem Gute meiner muthmaßlichen Cousine; nach einigen Stunden Ruhe werde ich mich dann schon zurechtfinden."

Der Gutsbesitzer wollte sich ihr nicht aufdrängen; er führte sie in das bescheidene Gasthaus des Ortes und nannte ihr seinen Namen.

„Sie erinnern mich daran, daß auch Sie doch wissen müssen, wen Sie gütigst in Ihrem Hause empfangen wollen; ich bin die Wittwe des Händelsherrn van Holders aus Holland; von Geburt bin ich Spanierin, aus der Provinz Andalusien und kam schon als Kind nach Havanna und lernte auch dort Herrn van Holders kennen, mit welchem ich einige Jahre, bis zu seinem Tode, in Holland zubrachte. Seitdem ist meine Gesundheit sehr schwankend, in Holland durfte ich gar nicht bleiben; die Aerzte schicken mich von einem Ort zum andern, ohne daß ich eine wesentliche Besserung spüre."

Sie schien auch jetzt sehr angegriffen zu sein, so daß der Gutsbesitzer einsah, daß es Zeit sei, sie der Ruhe zu überlassen.

Das kleine Mädchen war garnicht mit in das Haus gegangen; es stand vor der Hausthür und wich scheu zurück, als Herr Engelhart eine Hand von ihr haben wollte.

Er kam ungeachtet der vergeblichen Reise sehr wohl aufgelegt zu Hause an.

„Ich habe die Bekanntschaft einer Dame gemacht," erzählte er Martha, „einer Cousine der Baronin Hilgers, wie ich mit Gewißheit glaube annehmen zu können. Sie ist eine Spanierin, eine bedeutende Erscheinung; Du wirst sie kennen lernen; sie hat darum gebeten, mit uns in nachbarlichen Verkehr zu treten."

„Das finde ich auffallend, besonders da der Baron Hilgers und seine Frau nie eine Annäherung gesucht, sie vielmehr vermieden haben," sagte Martha bestimmt.

„Laß Sie nur wiederkommen, Kind; wenn ihnen der Gutsbesitzer Engelhart nicht gut genug war, der Fabrikherr, der reiche Mann wird ihnen schon anstehen; warte nur ihre Rückkehr ab. Auch wird die schöne Spanierin schon den Bindestrich zwischen dem Baron Hilgers und mir bilden; denn daß sie der Baronin erzählt, daß wir sie freundlich empfangen haben, das versteht sich doch von selbst."

„O Papa, sprich nicht so, ich bitte Dich; Du verleumdest Dich!" rief Martha unangenehm berührt aus.

„Mein Freund Durand würde sagen: l'appetit vient en mangeant," sagte der Gutsbesitzer lachend, „je größer meine Bedeutung als Industrieller wird, desto höher müssen selbstverständlich meine Ansprüche steigen.

Du weißt nichts von der Welt, Martha; wir wollen einmal darauf zurückkommen, wenn Du ein Jahr in Paris gelebt hast. Es ist nicht immer die Eitelkeit, die uns schöne Verbindungen aufsuchen läßt, es ist vielmehr die Klugheit und die Vernunft, die uns lehrt, wie wichtig und wie nützlich uns Personen von Bedeutung meistens werden können. Aber ich freue mich für Dich, mein Kind, Dir in der Spanierin einen angenehmen Umgang gewonnen zu haben."

Martha schüttelte den Kopf: „Ich bin so schüchtern fremden Menschen gegenüber, ich habe eher Furcht vor ihnen," sagte sie.

Der Gutsbesitzer war, wie vorauszusehen, nicht glücklich bei Walter mit seinem Anerbieten. Er hätte gerne seine Gründe gehört, aber der junge Mann beschränkte sich, nur dieselbe Antwort zu geben, die er Durand gegeben.

„Sie hassen das Fabrikwesen überhaupt?" fragte er jetzt, begierig, etwas Näheres über Walter's Prinzipien zu hören.

„Nicht das Fabrikwesen, aber den Mißbrauch," antwortete er kurz.

„Sie nennen es Mißbrauch, wenn die Idee; der große Gedanke, tausende von Händen wie Maschinen in Bewegung setzt?"

„Maschinen mit großen Gedanken, egale Kräfte, nur mit dem Ueberschuß einer erschöpfenden körperlichen Arbeit," sagte er rasch.

„Dagegen ließen sich Einwendungen machen. Uebrigens hat sich der Fabrikarbeiter nicht zu beklagen, und er beklagt sich auch nicht."

Walter lächelte sonderbar: „Nicht sehr entfernt von hier ist ein bedeutendes Etablissement. Der Eigenthümer hat mit fünfzigtausend Thalern angefangen, heute besitzt er sieben Millionen Thaler; er hat ein Leben des Genusses geführt; Tausende von armen Menschen, die arm gelebt haben und arm gestorben sind, haben für ihn gearbeitet und haben die sieben Millionen erworben! Das ist das Prinzip des Fabrikwesens."

„Sie sind Sozialdemokrat?" fragte Engelhart barsch.

„Es klingt wie Ironie, einem verschollenen Dorfschullehrer diesen anspruchsvollen Namen zu geben," sagte Walter mit leichtem Spott. „Die Ueberzeugung ist nur ein geringer Trost in der Zeit der trägen Sommerschwüle."

Engelhart bemühte sich nicht weiter, den Sinn seiner Worte zu ergründen. Martha's tiefdunkle Augen ruhten auf des jungen Mannes edlen Zügen. Er begegnete ihrem Blick und erröthete leicht. Auch als Herr Engelhart die Unterhaltung über dieses Thema fortsetzen wollte, wich ihm Walter aus und entfernte sich bald darauf.

„Es ist schade, daß ein so klarer Kopf solche abgeschmackte Ideen hegen kann; es ist jammerschade um den intelligenten Menschen," sagte er.

„Aber hat er nicht Recht, mein Vater?" fragte Martha mit Begeisterung. „Leben wir müßigen Menschen nicht von der harten Arbeit der armen Klasse? O, wie ist dieser Gedanke so demüthigend, so niederdrückend!"

„Lasse Dir nur die Millionen gefallen, Kind," antwortete der Gutsbesitzer lachend. „Weder Walter, noch ich, noch Du, haben die Welt gemacht wie sie ist. Zudem sind wir Fabrikherren der Ueberzeugung, daß wir die Noth der ärmeren Klassen dadurch lindern, daß wir ihnen das ganze Jahr hindurch einen sichern Verdienst geben."

„Ihr gebt ihnen nicht genug; der Fabrikant darf nicht Millionen ansammeln, während die, die sie erwerben, kaum das tägliche Brod herbeischaffen können," rief sie mit einer seltenen Gluth.

„Nun gehst Du in das Feld der Rothen über; ihre Devise ist: Theilen! Du würdest schlecht dabei wegkommen, mein Kind," sagte der Gutsbesitzer und streichelte das dunkle, lockige Haar seiner Tochter.

Es fuhr ein Wagen vor und Engelhart eilte hinaus, seine neue Bekanntschaft zu begrüßen.

Martha begriff sogleich, wer die Dame sein mochte und blieb im Salon, ihren Eintritt zu erwarten. Sie stand vor dem jungen Mädchen und warf einen beobachtenden prüfenden Blick auf sie, der Martha's Gleichgewicht einen Augenblick lang störte. Darauf begrüßte die Fremde Martha sehr warm und gab zu verstehen, daß die überraschende Schönheit der Tochter des Gutsbesitzers sie ganz überwältigt habe. Martha erröthete, sie war eher verletzt, aber Herr Engelhart fühlte sich geschmeichelt und bemerkte deutlich, wie manchmal Frau van Holders nach seiner Martha hinblickte.

Der Herr Gutsbesitzer zeigte ihr den schönangelegten Garten, sie interessirte sich für Alles, sie fand so vieles der Bewunderung würdig. Die Dame war heute noch bleicher, als sie auf der Reise gewesen, sie schien sich aber besser zu fühlen und war unermüdlich in Liebenswürdigkeit.

„Nun erzählen Sie uns zuerst, ob Sie sich in dem Schloß des Barons von Hilgers niedergelassen haben," sagte Engelhart mit vielem Interesse.

Frau van Holders lächelte und zeigte zwei Reihen der tadellosesten blauweißen Zähne. Ihre schwarzen Augen, die ihm neben den Spitzen der Mantille her einen neckischen Seitenblick zusandten, waren in diesem Augenblick bewunderungswürdig; ihre schmale Hand bewegte den Fächer leicht und anmuthig, wie es den Töchtern Spaniens eigen ist. Sie zögerte einen Augenblick mit der Antwort:

„Es kann mir Niemand die Adresse der Baronin geben," antwortete sie. „Da ich aber mehr wie je überzeugt bin, daß sie Herr van Holders Cousine ist, so habe ich mich einstweilen in dem Hause von des Barons Gärtner niedergelassen, das wie eine Villa am Eingange des englischen Gartens liegt, und mir alle Annehmlichkeiten bietet, die ich von einem Landaufenthalt erwarte: hübsche freundliche Zimmer, freie Aussicht, Park und Gärten nebenan. Ich werde diese Wohnung gegen keine andere vertauschen, besonders, da ich mich viel besser in den hellen luftigen Zimmern fühle."

Engelhart drückte sein Bedauern aus, daß Frau van Holders gar manches in der bescheidenen Umgebung entbehren werde müsse.

„Durchaus nicht," entgegnete sie; „aber ja doch, etwas entbehre ich: ein Reitpferd, und doch ist es recht gut, daß ich es nicht haben kann, die Aerzte haben mir das Reiten streng verboten."—

„Das ist schade," fiel der Gutsbesitzer ein; „ich kann ein Reitpferd zu Ihrer Verfügung stellen. Meine Tochter hat sich ebenfalls im Reiten versucht und würde es gewiß mit mehr Vergnügen wieder anfangen, wenn sie eine so treffliche Lehrmeisterin gewinnen könnte."

„Das ist ja herrlich! ich werde Ihnen Unterricht geben, Fräulein Martha," rief die Spanierin aus.

„Ich danke Ihnen," antwortete Martha freundlich, „ich finde gar zu wenig Vergnügen am Reiten."

„Ich möchte Ihr Reitpferd sehen, Fräulein," sagte die Spanierin.

Der Gutsbesitzer zeigte ihr mit Stolz das schöne Thier; sie klopfte ihm auf den Hals, sprach mit ihm und liebkoste es.

„Es steht Ihnen jederzeit zu Diensten; Martha überläßt es Ihnen gerne," bemerkte der Gutsbesitzer.

Der Dame schien es so gut hier zu gefallen, daß der Gutsbesitzer sie einlud, zum Abendessen dazubleiben. Sie nahm es gerne an.

Herr Brückner stutzte, als er in das Speisezimmer eintrat und die fremde Dame erblickte. Anfangs beobachtete er sie nur mit scheuen Blicken; aber bald, von ihrer Freundlichkeit gewonnen, radebrechte er sein Französisch und wurde sehr belebt.

Martha blieb zurückhaltend und sprach wenig, wie es ihre Gewohnheit in Gesellschaft war. Die Augen der Dame, die so beharrlich sich wieder und wieder auf ihr Gesicht richteten, verursachten ihr Unbehagen.

Als das bescheidene Fuhrwerk des Gärtners, ein Char-a-bancs mit einem im nächsten Dorfe geliehenen Ackergaul und dem Kutscher in der Blouse vorfuhr, lachte die Spanierin laut auf. „Ich glaubte, nicht lebendig zu Ihnen zu gelangen," sagte sie, „der Tritt des Gaules erschütterte mich so, daß der Husten wieder anfing mich zu plagen."

„Warten Sie nur einige Minuten; mein Wagen soll sogleich zu Ihrer Verfügung stehen; Robert, sage es dem Kutscher," rief Engelhart.

„Bitte, bleiben Sie," sagte sie zu Brückner. „Wollen Sie mich sehr glücklich machen, so leihen Sie mir das Reitpferd," wandte sie sich schmeichelnd an den Gutsbesitzer.

Robert entfernte sich schnell und im Nu war das Reitpferd gesattelt, der junge Mann führte es mit großer Zufriedenheit vor.

„Sie sind doch mein Kavalier?" fragte sie lächelnd.

Martha's Reitkleid war schnell übergeworfen und als die Spanierin aus dem Hause trat im knappen Reitkostüm, da sah sie so jugendlich aus mit den lebhaften, vor froher Erwartung funkelnden Augen, daß Brückner sie bewundernd anschaute. Mit unerhörter Leichtigkeit schwang sie sich auf das Pferd, grüßte mit theatralischer Anmuth, machte einige Male die Runde um den geräumigen Hof und sprengte mit ihrem Begleiter davon.

(Fortsetzung folgt.)

Verschiedenes.

— In der Singhalesen-Ausstellung in der Moorweide in Hamburg wurde die ebenso interessante, wie außerordentlich gefährliche Giftzahn-Operation an sechs Brillenschlangen von den singhalesischen Zauberern vorgenommen. Nachdem das zahlreich anwesende Publikum in weitem Umkreis von dem Kasten, der die gefährlichen Thiere enthielt, entfernt worden war, ergriff einer der Zauberer eine Schlange an der Schwanzspitze und drückte in demselben Moment mit einem Stock, welchen er in der Hand hielt, den Kopf derselben auf die Erde nieder. Dann ergriff er das sich heftig windende Thier mit der Rechten fest im Nacken und schob ihm ein Stück Leinewand in den weitgeöffneten Rachen, den das wüthende Thier sofort mit einer vollen Ladung seines tödtlichen, graugelblichen Giftes anfüllte, worauf es sich vollkommen in die Leinwand festbiß. Mit einer feinen Säge schnitt sodann ein zweiter Zauberer die freigelegten Giftzähne, welche über die Leinewand hervorragten, ab. Die gleiche Operation ging an den fünf anderen Schlangen mit ebenso günstigem Erfolge von statten. Die Giftzähne, wie die giftgetränkte Leinewand wurden sofort verbrannt. Die Zauberer benahmen sich bei der gefährlichen Operation mit stoischem Gleichmuth.

— Aus Erlau wird der „Banater Post" geschrieben: Ein Urtheil des hiesigen Bezirksgerichtes hat hier allgemeines Aufsehen hervorgerufen und zu zahlreichen Glossen Anlaß gegeben. Der Fall ist folgender: Ein hiesiger Bürger begab sich in einen Schlächterladen, um Würste zu kaufen, und wollte sich mit der Waare entfernen, ohne den entfallenden Betrag — 1 fl. 20 kr. — zu entrichten. Der Schlächter erklärte, er sei geneigt, ihm zu borgen; aber er möge bezahlen oder die Würste dort lassen. Der Bürger ließ die Würste zurück, begab sich aber stracks zum Bezirksrichter, um ihm den Fall anzuzeigen. Der Bezirksrichter fällte nun die salomonische Entscheidung: „Das Nichtborgen drückt einen Zweifel an dem Charakter des Entlehners aus, es ist daher eine Ehren-Beleidigung." Und er bestrafte den Schlächter mit 20 fl. wegen „Ehren-Beleidigung".

— Eine grauenhafte Mordthat wurde vor einigen Tagen in Ungarn auf der Pußta „Neße" im Szabolcser Comitate vollführt. Man berichtet hierüber Folgendes: Auf der Pußta „Neße" hat ein gewisser Joseph Klein einen Weinschank, in welchen die Bauern der Umgebung einzukehren pflegen. Am 1. Mai war das Local sehr gut besucht und erst gegen 11 Uhr entfernten sich lärmend und singend die in Folge des genossenen Weines sehr gut gelaunten Bauernburschen, worauf Klein, zufrieden mit der gemachten Losung, sein Geschäft sperrte und sich zur Ruhe begab, nicht ahnend, daß es die letzte Nacht seines Lebens sei und daß er von Mörderhand sterben würde. Kurz nach Mitternacht drangen nämlich drei Räuber durch das mit Gewalt erbrochene Fenster in die Wohnung Klein's, fielen über denselben her, versetzten ihm mehrere Schläge auf den Kopf, so daß er bewußtlos wurde. Dann banden die Unmenschen ihrem Opfer Hände und Füße und stachen ihm die Augen aus. Damit nicht genug, setzten sie ihrer Rohheit die Krone auf, indem sie den Körper Kleins im buchstäblichen Sinne des Wortes zerstückelten. Sodann raubten sie sämmtliche vorhandenen Werthsachen und entfernten sich auf demselben Wege, den sie gekommen. Die Gattin Klein's, die im Nebenzimmer schlief, entfloh, als sie den Lärm hörte, mit ihrem Kinde durch's Fenster, sonst wäre sie wohl auch demselben schrecklichen Schicksale verfallen, wie ihr unglücklicher Mann. Am anderen Morgen setzte bereits die vom Geschehenen verständigte Gendarmerie alle Hebel in Bewegung, um der Mörder habhaft zu werden. Ihren rastlosen Bemühungen gelang es auch, die Unmenschen zwei Tage später in einer Tanya zu eruiren und dingfest zu machen. Es sind dies die Oroser Bauern Joseph Nagy und zwei Bewohner von Bessenyöd.

— Von einem neuen Paare zusammengewachsener Kinder wird aus Finnland berichtet. Das dortige Blatt „Kaiku" schreibt: Die Kinder, deren Eltern die Häuslerleute Juho Kukkoaho und Saara Korhonen zu Jaalanka im Kirchspiel Säresniemi sind, haben getrennte Köpfe und Hände. Die Stellung der Köpfe zu einander ist derart, daß die Kinder, falls eine Wendung ihres gemeinschaftlichen Rückens möglich wäre, einander in's Gesicht zu sehen vermöchten. Am Unterkörper befinden sich zwei gewöhnlich gestaltete, mit je fünf Zehen versehene Füße, sowie noch ein weiterer, anscheinend für beide Kinder gemeinsamer, bedeutend längerer Fuß, der acht Zehen trägt, von denen die beiden mittleren die längsten sind, während die anderen Zehen nach und nach an Länge abnehmen. Die Ernährungswerkzeuge der Kinder sind anscheinend getrennt. Besonders merkwürdig bei diesem Zwillingspaar ist es, daß das eine der Kinder schlafen kann, während das andere wacht und weint.

— Man schreibt aus Metz: Die Fortschritte, welche das Deutschthum in unserer Stadt in den letzten 13 Jahren zu verzeichnen hat, sind, wie neuerdings selbst von der französischen Presse zugegeben werden muß, ganz bedeutend. Unsere Stadt zählt nämlich nach den statistischen Feststellungen bereits eine deutsch redende Militär- und Civilbevölkerung von 24,414 Seelen, wozu noch 5146 Ausländer verschiedener Nationalität kommen. Diesen stehen blos 23,571 französisch redende Einwohner entgegen, sodaß also heute schon über die Hälfte der Bevölkerung der deutschen Zunge angehört. Da vor dem Kriege hier nur eine verschwindend kleine deutsch redende Colonie bestand, so trägt an der inzwischen zu Gunsten des Deutschthums eingetretenen Verschiebung des Mischungsverhältnisses in erster Linie die bei der Option erfolgte starke Auswanderung nach Frankreich die Schuld. Die dadurch entstandenen Lücken wurden alsbald durch Einwanderung aus Altdeutschland gedeckt. Außerdem wirkt dabei der besonders für die Zukunft der Stadt äußerst interessante Umstand mit, daß bei der eingeborenen Bevölkerung die Zahl der Todesfälle die der Geburten übersteigt, während bei den Eingewanderten das umgekehrte Verhältniß stattfindet. Erstere nimmt also stetig ab, die letzteren wachsen dagegen beständig an. Dazu kommt noch, daß die Elementarschulen mit mehr oder weniger Erfolg die Kinder in der deutschen Sprache unterrichten. So ist es erklärlich, daß hier in verhältnißmäßig kurzer Zeit der größte Theil rein französischen Lebens verschwunden ist und von Tag zu Tag mehr schwindet. Die Aenderung in der Zusammensetzung der Bevölkerung ist weithin auch von Einfluß auf die hiesigen Geschäfte gewesen, insofern dieselben sich dem deutschen Geschmacke anpaßten und deutsch redendes Personal anzunehmen genöthigt waren. Wenn auch die tägliche Beobachtung lehrt, daß es noch ein weiter Schritt ist, bis man bei der einheimischen Bevölkerung von Deutschfreundlichkeit reden kann, so kann man doch, Alles in Allem genommen, mit den bisherigen Fortschritten des Deutschthums in unserer vollständig französirt übernommenen Stadt wohl zufrieden sein.

— Ueber Aberglauben in der Metropole der Intelligenz schreibt das „Berliner Tagblatt." Daß es auch in Berlin noch Leute giebt, welche der Walpurgisnacht eine besondere Bedeutung beilegen, konnte man am 30. April Abends bemerken, wenn man einen Spaziergang am Görlitzer Ufer entlang unternahm. Die dort belegenen eingezäunten Baustellen, die gegenwärtig als Gemüsegärten benutzt werden, zeigten mehrfach noch am späten Abend ein eigenthümliches Bild. Beim Schein einer hochgesteckten Laterne bearbeiteten die Leute dort die Gartenerde, und steckten Bohnen, Erbsen sowie Mohrrüben und andere Gartenpflanzen in den Boden. Nach einer bei den Leuten verbreiteten Ansicht ist diese Beschäftigung, am Walpurgisabend vorgenommen, ganz besonders erfolgreich, — nur darf man dabei nicht vergessen, ein Licht möglichst hoch anzubringen, damit die Hexen, die bekanntlich in dieser Nacht nach dem Volksglauben auf Besen, Ofengabeln und mit ähnlichen abenteuerlichen Geräthen zum großen Hexenfest nach dem Blocksberg durch die Luft reiten, durch den Schein der Flamme von dem bearbeiteten Grundstücke fern gehalten werden.

— Zwischen Wien und der Insel Onrust beim Hafen von Batavia (Java) hat sich in den letzten Wochen ein interessanter Roman abgespielt. Ein dortiger deutscher Arzt in holländischen Diensten im Militärspitale auf der Insel Onrust, Namens Dr. Max Fiebig, ein gebürtiger Wiener, der des einsamen Junggesellenlebens müde war und in seiner ganzen Umgebung keine passende Lebensgefährtin fand, stellte an seine in Wien domizilirende Tante das Ersuchen, ihm mit Rath und That beizustehen, um in den Hafen der Ehe einlaufen zu können. Der Zufall fügte es, daß in ihrem eigenen Hause eine sehr hübsche Nichte, Frl. Laura Müller, wohnte. Kurz entschlossen sandte sie dem Neffen die Photographie dieser Nichte, die der Neffe noch gar nicht kannte, mit einem längeren Begleitschreiben, das alles in solchen Fällen Wünschenswerthe enthielt. Bald entwickelte sich eine rege Correspondenz zwischen Onrust und Wien, und das Facit ist, daß Dr. Max Fiebig einen soeben nach Europa reisenden holländischen Schiffskapitän, seinen besten Freund, mit der Mission betraut hat, sein Juwel per procura zu trauen und ihm sodann seine Frau zu überbringen. In der St. Ulrichskirche am Neubau wird somit die per procura Trauung des Frl. Laura Müller mit dem holländischen Kapitän Mitte Mai stattfinden. Nach vollzogener Trauung schifft sich Frau Dr. Fiebig sofort nach Java ein.

— Als dieser Tage der Personenzug Bern-Luzern von der Station Wohlhausen abfuhr, sprang ein etwa vierjähriges Pferd, das seinem Besitzer durchgegangen war, ziemlich nahe vor der Lokomotive aufs Geleise und galoppirte dem Zuge voran bis zu der 9 Kilometer entfernten Station Malters. Während hier der Zug zwei Minuten Aufenthalt hatte, gewann das Pferd einigen Vorsprung. Bei der sechs Kilometer weiter gelegenen Station Littau — der letzten von Luzern — war ihm der Zug wieder ziemlich nahe gekommen. Plötzlich überschlug sich das Pferd, und ein Hufeisen sauste dem Lokomotivführer um den Kopf. Aber noch einmal raffte sich das Thier auf und sprengte dem Zuge voran und kam als Sieger in Luzern an, wo es, in Schweiß gebadet, jedoch unverletzt, von Bahnbeamten eingefangen wurde. Es hatte die 20 Km. betragende Strecke in 34 Minuten zurückgelegt und auch die beiden finsteren Tunnels Zimmeregg und Senti gleich der Lokomotive glücklich passirt.

— Eine recht stille Hochzeit wurde unlängst im Berliner Justizpalast zu Moabit gefeiert. Ein Polterabend war auch voraufgegangen, es kamen keine Gäste, es gab weder Kaffee und Kuchen noch Braten und Wein, nur „Rumfutsch" (d. h. Rumford-Suppe) bildete das Hochzeitsmahl, das aus Erbsen, Bohnen, Graupen, Reis und Kartoffeln bereitete Sonnabendsgericht der Gefängnißinsassen. Der Trauungsakt fand im Zimmer des Untersuchungsrichters Hollmann statt; einzeln, aber unter sicherem Geleite erschienen die Brautleute, er ohne Frack und ohne Lackstiefel—statt der letzteren trug er die Anstaltspantoffeln—sie ohne Myrthe, ohne Schleier; beides junge Leute, beides — alte Verbrecher. Er heißt Kreue, sie Helbig. Das Brautpaar hatte sich die Hochzeitsfeier allerdings anders gedacht. Die Vorbereitungen dazu waren in der Freiheit getroffen worden, aber da kam eine Anklage wegen schweren Diebstahls und damit die sofortige Verhaftung Beider. Um nun die Aufgebotsfrist nicht verstreichen zu lassen, beantragten sie die Eheschließung im Gefängnisse, welcher Antrag ihnen gewährt wurde. Die kirchliche Einsegnung der Ehe soll in vierzehn Tagen in der Anstaltskirche erfolgen.

— In Moskau wird bekanntlich viel und allerlei gestohlen und es ist am Ende zu begreifen, daß Jemand, dem man erzählte, die große Kanone im Kreml sei gestohlen worden, dies glaubte, trotzdem es nicht wahr ist. Wenn man aber ohne Weiteres erzählt, daß Jemandem seine Hühneraugen gestohlen wurden, so wird man schwerlich einen Gläubigen für die Erzählung finden, trotzdem sie wahr ist. Dem Hühneraugen-Operateur Dussek aus Wien ist nämlich jüngst seine Tafel außergewöhnlicher Hühneraugen, die auch auf der Moskauer Ausstellung zu sehen war, von der Straße gestohlen worden, nachdem die seinen Namen tragenden Straßenschilder schon vorher dasselbe Schicksal gehabt haben. Ein russisches Blatt versichert den so schwer Betroffenen der vollsten Sympathien und spricht den Wunsch aus, daß dem Diebe die gestohlenen „außergewöhnlichen" Hühneraugen wie im Märchen die Wurst an die Nase der leckeren Frau, an die Füße gezaubert würden, und daß dann Herr Dussek nicht in der Nähe wäre, um schmerzlos wieder davon sich befreien zu können. Das wäre eine wohlverdiente Strafe für einen Menschen, dem nicht einmal seines Nächsten Hühneraugen heilig sind.

— Ein Testament, welches von einem jüngst in Mainz verstorbenen alten Herrn, dessen Frau schon mehrere Jahre todt ist, hinterlassen wurde, dürfte zu einem langen Proceß führen. Ein gewisser Mery vermachte, da er kinderlos war, seinen Erben sein ganzes Vermögen und zwar in der Weise, daß die Erben seiner Frau die Möbel, und die Erben von ihm das baare Geld erhalten sollten. Nach seinem Tode wurde kein Geld gefunden und erachtete man es nicht der Mühe werth, die Möbel zu behalten, sondern ließ solche versteigern. Unter Anderen erstand ein Trödler einen alten Schrank um eine geringe Summe. Als derselbe selbigen, des leichteren Transports wegen, abschlagen wollte, ergoß sich über ihn ein Goldregen, indem die oben im Schranke verborgenen Goldstücke auf ihn herabrollten. Der versteigernde Gerichtsvollzieher nahm das Geld, welches mehrere tausend Mark betragen soll, an sich und nun liegen sich bereits die beiden Parteien in den Haaren, wem diese Summe gehören soll. Die Frage ist unstreitig interessant und die Erben bedauern natürlich lebhaft, die unscheinbaren Möbel nicht behalten zu haben, da sie vermuthen, daß sich in den anderen Stücken auch noch Geld befunden habe.

Ein Eisenbahn-Abenteuer.

Minchen noch ein Backfisch war
Ungefähr von siebzehn Jahr',
Als es ohne Gardedam'
Von der Mutter Abschied nahm,
Um zu reisen ganz allein
Mit der Bahn nach Köln am Rhein.
Und, vom Abschied weich, wie Butter,
Sprach am Bahnhof noch die Mutter:
„Wird es in den Tunnels Nacht,
Hab' auf Deine Börse Acht,
Halt' die Hände in der Tasche,
Daß Dein Geld kein Dieb erhasche!"
Und zum Schlusse — als es galt —
„Lebe wohl und schreib' fein bald!"
Minchen schied mit stummem Weh',
Saß allein in dem Coupe,
Doch die nächste Bahnstation
Brachte ihr Gesellschaft schon.
Ehe Minchen sich besann,
Saß bei ihr ein junger Mann,
Der ihr eben nicht mißfiel —
Solche Fälle giebt es viel.
Da ein — Pfiff! — 's ist ein Tunnel,
Minchen griff zur Tasche schnell —
Welch' ein Schrecken! Ihre Hand
Leer von Geld die Tasche fand.
Und im nächsten Augenblick —
O, entsetzliches Geschick!
Fühlt sie, wie der fremde Gast
Ihren Arm gewaltig faßt
Und sie festhält! Da wird's hell,
Hilfe rufen will sie schnell —
Aber plötzlich, neuer Schrecken,
Ach, was mußte sie entdecken:
In des fremden Paletotsack
Tief ihr zartes Händchen stack,
Und natürlich sah der Mann
Sie für eine Diebin an! —
Bald in des Gespräches Lauf
Klärte sich die Sache auf.
Beide stellten sie sich vor,
Er hieß Meier Theodor. —
Bis nach Köln der Eilzug kam,
War er Minchens Bräutigam.

Theures Holz.

(Scene in einem Studentenlogis.)

Besucher: Was kostet Dich die Heizung dieser Kammer?

Bewohner: Für den verflossenen Monat habe ich 12 Thaler bezahlt.

Besucher: 12 Thaler? Das ist ja nicht menschenmöglich!

Bewohner: Was willst Du? Holz war keins da, und da habe ich denn drei Stühle verbrannt, und für jeden hat die Vermietherin 4 Thaler verlangt.

— Genügsam. Sie: Wir lieben uns, und das ist die Hauptsache. — Er: Aber, wovon sollen wir denn leben, wenn wir heirathen? — Sie: Ei was! Luft und Wasser haben wir schon und das Uebrige wird sich finden.

— Deutlich. „Nun, was sagen Sie zu den Gedichten meines Sohnes, Herr Professor?" — „Sie sind sehr leserlich geschrieben, gnädige Frau."

— Aus dem Gerichtssaal. Richter: „Was ist Ihr Mann?" — Weib: „Mein Mann is e' Optiker; aber nit Optiker, was machte Augengläsel und auch nix Optiker, was fabrizirte Medizine; sondern ise Optiker, was fangte Hund ohne Halsbandel!"

— Hyperbel. A.: Also, Sie können mir den Photographen Obein empfehlen? — B.: Sehr! Gewiß! Er hat mich so gut getroffen, daß Sie mich auf dem Bilde erkennen würden, ohne mich je gesehen zu haben.

— Zeitgemäß. Herr (in einem Schuhmacherladen): Meister Sohling, ich brauche ein Paar neue Stiefel. Nicht aber wieder so hocheleganter, wie ich sie bisher getragen habe. Ich habe erst vor kurzem mehrfach und auch gegenwärtig wieder empfindliche Verluste im Geschäfte gehabt, so daß ich meinen Etat einschränken muß. Was für eine Fußbekleidung würden Sie mir daher vorschlagen?

Meister Sohling: Na, am besten wären wohl ein Paar Hemmschuhe, wenn es mit Ihnen so bergab geht.

— Aus der Schule. Lehrer — (diktirend:) „Infolge der Verurtheilung und Hinrichtung des Huß in Constanz steigerte sich die Aufregung und Bewegung in Böhmen auf das Höchste, und diese bot zugleich Gelegenheit, die Stärke seiner Anhänger zu ermessen." — Nun Federle, kannst Du mir sagen, wie man die Anhänger von Huß nannte? — Federle: Huß—aren.

— Zweideutig. Vorredner (bei einer Arbeiterversammlung zu dem anwesenden Regierungsvertreter ängstlich): „Herr Commissär, wenn ich etwas Dummes sagen sollte, dann bitte, unterstützen Sie mich!"

— Aus der guten, alten Zeit. Corporal (bei Annäherung des Generals, der es gern sieht, wenn die Soldaten gesund und wohlgenährt aussehen): „Paßt's auf—jetzt kommandir' ich 1—2 — 3. Auf 3 blast's Alle d' Backen auf!!!"

— Falsche Scham. Vater (zum Sohne): Heute früh hast Du die Hose neu angezogen und jetzt ist schon ein großes Loch darin. Schämst Du Dich nicht? Sohn: Ich? Nein! Der Schneider soll sich schämen, der so schlechte Waare liefert.

— Vortheil der Bildung. — „Es ist doch 'was Schönes um die Bildung. Jetzt hab'n sich die Zwei eine volle Stunde g'schimpft — aber g'rauft hab'n s' net!"

— Ueberlistet. Verfolgter Gauner: „Sie, Sie, da lauft mir immer einer nach......i' bitt' Sie um Gotteswillen, halten Sie ihn doch auf!" — Gendarm: „Der soll mir nur kommen."

— Einzig mögliche Operation. Börsianer (zum Arzt:) „Herr Doktor, läßt sich denn meine Fettsucht nicht auf dem Wege einer Operation entfernen?" Doktor: „Höchstens auf dem Wege einer mißglückten Finanzoperation!"

— In einer Damengesellschaft spricht ein Herr in nicht sehr zarter Weise über die Frauenfrage. Nach einer längeren Unterbrechung, während welcher man ihm das Verletzende seiner Ansichten erfolglos klarzulegen sucht, wendet er sich an die empörte Hausfrau: „Erlauben Sie, daß ich fortfahre, meine Gnädige?" — Hausfrau: „Gewiß, Herr Baron! ....Johann, einspannen lassen, — der Herr Baron will fortfahren!"

— Aus der Instruktionsstunde. Unteroffizier: „Welche Pflichten hat der Soldat beim Ausbruche eines Schadenfeuers?" — Infanterist: „Er... er muß darauf sehen, daß es ordentlich brennt."

— Barmherzig. Arzt: Liebes Weibchen, ich bin soeben zu einem schwer erkrankten Manne gerufen worden und muß sogleich fort. — Gattin: Ach, lieber Alfred, ich bitte, ich beschwöre Dich! Laß dem Kranken heut' noch sein Leben und bleib' bei mir!

— Folgerung. Herr: Alois, wie viel Glas Bier habe ich heute Abend getrunken? — Kellner: Zwei, gnädiger Herr. — Herr: Nur zwei? Ah, dann bin ich noch durstig, bringen Sie mir also noch ein Glas!

— Das Nachmittagsschläfchen. A.: Deine Frau schläft ja täglich eine Stunde nach Tisch. Warum gönnst Du Dir nicht auch diese Erholung? — B.: Ach, ich werd' mich hüten, die einzige Stunde, in der ich glücklich sein kann, auch noch zu verschlafen.